

Glaubens, das heißt aber in der Einheit des gemeinsamen Glaubens der Christenheit, begegnen, da die Welt eine wird. Zweitens wirkt daneben und vielfach mit dieser Verfolgung vermischt das Gericht Gottes über eine Kirche, die teils durch Abspaltungen geschwächt und unglaubwürdig geworden ist, teils aber zu sehr „Welt“ geworden und in dieser Welt auf die Seite der herrschenden Mächte wie des sozialen Unrechts geraten ist. Da sie ihnen nicht beizugehen und nicht energisch genug widerstanden hat, wird sie verfolgt. Um mit diesen beiden Weisen der Verfolgung fertig zu werden und auch noch einer dritten zu begegnen, der schleichenden Verfolgung der Gleichgültigkeit, ist eine tiefgreifende, umfassende und über die Grenzen der Kirche hinauswirkende Veränderung ihres Auftretens nötig, wenn das Gebet für die Bekehrung aller Verfolger helfen soll.

Weil diesen Verfolgungen nicht nur die Züge eines apokalyptischen Unglaubens und teuflischer Vernichtungssucht anhaften, sondern die Verfolger als Irrende zuweilen enttäuschte Liebhaber und Kritiker sind, die aus den Reihen der Christen kommen und etwas Wahres zur Verzerrung gebracht haben, darf sich die Kirche nicht mit tapferem Glaubenswiderstand innerhalb ihrer Befestigungen begnügen, sie muß der Wahrheit in den Irrenden entsprechen. Das war die Haltung von Johannes XXIII. Sie kam in jener Richtung des Konzils zum Zuge, die einen missionarischen Dialog mit der Welt für das Gebot der Stunde hält und mit der Wahl von Papst Paul VI. wohl die Verantwortung übernommen hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 197 und 509). Sie wird versuchen, in Fortführung des Konzils die unredlichen Anlässe der Verfolgung der Kirche möglichst zu beseitigen. Unter Johannes XXIII. wurde schon damit begonnen, indem die Leitung der Kirche sich aus den ideologischen und politischen Fronten der Weltmächte herauslöste und für ihre eigenste Sendung freimachte. Sie hat zwar noch keine Bekehrung unter ihren Verfolgern erwirkt, aber erste Anzeichen einer Erleichterung der Leiden mancher Verfolger; und sie hat, was nicht geringzuachten ist, eine sich anbahnende geistliche Solidarität mit jenen ehrwürdigen Ostkirchen gefunden, die unter atheistischer Tyrannis ihren Glauben bewahren müssen.

3. Mit einer politischen Entschärfung der Verfolgung durch Eingehen der Kirche auf berechnete Angriffe der Verfolger beginnt erst der Ernst der Gebetsmeinung. Er zeigt sich u. a. darin, daß der Kirche wegen der Überprüfung ihrer Haltung im schwebenden Weltkonflikt und ihrer Distanzierung von den Mächten aus den eigenen Reihen politische Torheit und leichtfertiges Überschreiten ihrer Kompetenz vorgeworfen wird. Aber einer Bekehrung der Verfolger ist nichts nachteiliger als der Geist der Selbstbehauptung, besonders wenn er in mißverständlicher Verbindung mit politischen Mächten erscheint. Auch ist das Gebet für die Verfolger unwirksam, wenn es nicht an Gottes Macht glaubt, das Herz der Verfolger zu verwandeln, oder wenn eher die Vernichtung eines Verfolgers gewünscht wird als seine Bekehrung. Der Geist des Alten Testaments ist bei uns nicht ausgestorben! So fällt es nicht immer leicht, zum segensvollen Gebet zu finden. Nicht der Geist der Selbstbehauptung, sondern nur der Geist des Kreuzes und Güte erleichtern die Bekehrung der Verfolger. Daher mag der sich vertiefende Kontakt der römisch-katholischen Kirche mit der Orthodoxie von geistlichem Nutzen sein, denn er kann dem sog. römischen Juridismus die Spitzen nehmen zugunsten eines Primats des Geistes,

ohne die Ordnung der Welt sich selber zu überlassen, was sehr unkatholisch wäre.

Das Gebet um die Bekehrung aller Verfolger der Kirche sollte nicht an spektakuläre Erfolge und demütigende Akte der Unterwerfung denken, „wie sie im Buch stehen“, nämlich im 9. Kapitel der Apostelgeschichte über die Christusvision Sauls vor Damaskus. Man sollte schon deshalb nicht so denken, damit nicht das Bedürfnis aufkommt, über einen Verfolger zu triumphieren und sich an der geistlichen Übermacht der Kirche zu berauschen. Ein katholisches „Stammesgeheul“ dient nicht der Bekehrung. Papst Johannes XXIII. hat im Rundschreiben *Pacem in terris* wie in der Eröffnungsansprache zum Konzil geraten, realistisch und klug durch die verbreiteten Irrtümer hindurchzuschauen auf die tatsächlichen Handlungen, die darunter verborgen sind und schon eine sachgebundene, die menschliche Natur berücksichtigende Verantwortung vertragen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 490, Nr. 158 ff.): „Man muß immer unterscheiden zwischen den Irrtümern und den Irrenden... Denn der dem Irrtum Verfallene hört nicht auf, Mensch zu sein, und verliert nie seine persönliche Würde, die doch immer geachtet werden muß. In der Natur des Menschen geht auch nie die Fähigkeit verloren, sich vom Irrtum frei zu machen... Wenn also heute jemand der Klarheit des Glaubens ermangelt oder zu falschen Lehren abgewichen ist, kann es sein, daß er später, von Gottes Licht erleuchtet, die Wahrheit annimmt.“ Zudem kennt die Wirklichkeit des Lebens Nuancen und Stufen der Bekehrung, sogar mit Hilfe von Motiven, die mehr konkreten Interessen als der noch unerkannten Wahrheit folgen. Wer für die Bekehrung aller Verfolger der Kirche betet, überläßt es Gott, welche Wandlungen er zu gegebener Zeit hervorbringen und wie lange er noch manche Glieder der allgemeinen Kirche leiden lassen will, vielleicht stellvertretend für diejenigen Christen, denen Flucht vor Leiden zur Gewohnheit, ja in Anpassung an den Fortschrittsmythos sogar zum Pseudoglauben wird. Ernsthaft für die Bekehrung der Verfolger betet, wer in Selbstentäußerung deren Wohl mehr bedenkt als das der Kirche, die ganz in Gottes Hand steht. Der Geist Christi geht noch heute um, „zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Luk. 19, 10), und „nicht Gerechte zu berufen, sondern Sünder“ (Mark. 2, 17).

Daß das Petruswerk zur Förderung des einheimischen Klerus von den Gläubigen der ganzen Welt wirksamer unterstützt werde. Missionsgebetsmeinung für Oktober 1963

Das Petruswerk gehört heute zu den päpstlichen Förderungseinrichtungen, zusammen mit dem allgemeinen päpstlichen Werk für die Missionen und dem Kindermissionswerk, und wie diese ist es in der ganzen Welt verbreitet mit dem Zweck, die Heranbildung des einheimischen Klerus in den Missionsgebieten zu unterstützen.

Es ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch die Initiative von Frau Stephana Bigard und ihrer Tochter in Frankreich entstanden, die von dem Wunsch beseelt waren, jungen Japanern den Weg zum Priestertum zu ebneten, indem sie unter ihren Bekannten dafür Geld sammelten und sie zu gemeinsamem Gebet einluden. Das war in der Hochblüte des Kolonialzeitalters ein ungewohntes Unternehmen und hatte auch unter den Glaubensgenossen Mühe, Verständnis zu finden. Weithin betrachtete man ja die Missionen als religiösen Bestandteil eines Kolonialwerkes, das zwar in seinen besseren Ver-

tretern den Eingeborenen zu nützen bestrebt war, aber doch gar nicht daran dachte, sie in absehbarer Zeit zur sozialen Selbständigkeit zu führen und dafür auszubilden. Heute erst erkennen wir, daß man sich in weiten Teilen der Welt, besonders der afrikanischen, zuviel Zeit gelassen hat und um eine Generation zu spät gekommen ist.

Die Kirche wird von diesem Urteil allerdings nicht in demselben Maß betroffen wie die politischen Kolonialmächte. Entgegen jenen Stimmen, die aus missionarischer Erfahrung an Ort und Stelle dagegen Bedenken vortragen, daß man die Heranbildung eines autochthonen Klerus forcieren, da er, insgesamt betrachtet, sich nur schwer in den Rahmen der Normen einfügen würde, die die europäische Tradition für den Priesterstand geschaffen hat, haben die Päpste seit Leo XIII. das Werk vom heiligen Petrus unterstützt und immer nachdrücklicher gefördert. Benedikt XV. erhob es 1920 in den Rang eines päpstlichen Missionswerkes mit allen Rechten und Privilegien eines solchen. Und sie unterstützten es je länger, desto nachdrücklicher.

Das war ein providentielles Verhalten des Heiligen Stuhles. Hätte die Kirche nicht rechtzeitig genug durch die Heranbildung eines einheimischen Klerus in allen Teilen der Welt und unter allen Völkern und Rassen zu erkennen gegeben und durch die Ernennung einheimischer Bischöfe noch unterstrichen, daß sie wirklich eine Kirche aller Völker ist und daß unter den Gläubigen der Unterschied: „Jude und Grieche, Sklave und Freier, Mann und Weib“ (Gal. 3, 28) nicht mehr gilt, dann würde sie wahrscheinlich noch mehr mit den Kolonialmächten identifiziert werden, als es ohnehin geschieht. Und was die Zukunft angeht, so ist die Zeit sicher nicht fern, da sich die jungen Staaten den Grundsatz der alten zu eigen machen werden, daß zu den ordentlichen Ämtern der Seelsorge und gar den höheren und hierarchischen Funktionen nur Bürger des eigenen Landes zugelassen werden, und es wird vermutlich ausländischen Priestern sehr schwer oder gar unmöglich gemacht werden, diese Staatsbürgerschaft zu erwerben. Wenn man auch hofft, daß die Freizügigkeit in der Welt allmählich erleichtert wird, so haben doch die meisten Missionsländer die Ära des Nationalismus erst noch zu durchwandern. Und da die Überwindung des Partikularismus der Völker, ja selbst der Diözesen, auch innerhalb der Kirche nur langsam fortschreitet, ist es eine Lebensfrage für die Missionen, besonders in Asien und Afrika, daß der einheimische Klerus mit allen Mitteln gefördert wird, so daß keine Berufung verlorengeht.

Dieser Aufgabe nun eben widmet sich das Werk des heiligen Petrus. Wie alle Missionswerke will es in erster Linie ein Werk des Gebetes sein. Gerade seine Aufgabe ist ja ganz an die Gnade Gottes gebunden; denn Gott allein beruft diejenigen, die er als seine Boten aussenden will: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh. 15, 16). Und darum: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“ (Matth. 9, 38).

Um so weniger dürfte es an uns selbst scheitern, wenn Gott dieses Gebet erhört und in den Missionsländern Berufe weckt. Aber manche Berufung scheidet an mangelnder Unterstützung! Der Erzbischof von Saigon erklärte in einem Interview: „Das religiöse Problem in unserm Lande besteht hauptsächlich in dem Mangel an Priestern und an finanziellen Mitteln, den Nachwuchs heranzubil-

den. Die Berufungen zum Priestertum nehmen stark zu. Allein in meiner Diözese haben wir in diesem Jahr 360 Gesuche um Zulassung ins Seminar gehabt. Aber wegen des Platzmangels im Seminar mußten wir zwei Drittel davon zurückweisen. Das Problem der Vergrößerung der bestehenden Seminare und der Schaffung neuer ist ebenso schwerwiegend wie das des Mangels an Kirchen.“ Ähnlich äußerte sich der Erzbischof von Seoul: „Sehen Sie diese Situation! Ich bin gewiß, daß ich in meinem Volk zahlreiche Berufungen finde, gute und solide, aber Korea ist schrecklich ausgeplündert. Es gibt keine Reichen. Bei uns ist jedermann arm. Im Westen werden die Seminare unterstützt, weil man in Rechnung stellt, daß die Mehrzahl der Familien, aus denen Seminaristen kommen, nicht in der Lage ist, die Kosten für die Ausbildung ihrer Söhne zu tragen. Um so weniger bei uns in Korea, wo das Elend so groß ist. Was tun? Fragen Sie rundherum: Was tun?“

Das Werk des heiligen Petrus hat nicht mehr geben können, als ihm an Spenden zufloß. Die Summen betragen 3,15 Millionen Dollar im Jahre 1960, 3,61 Millionen Dollar 1961; Gesuche aus den Missionen für Seminarzwecke lagen vor in Höhe von 8 Millionen Dollar 1960 und in Höhe von 9,1 Millionen Dollar im Jahre 1961; das Mißverhältnis beziffert sich also auf mehr als 10 Millionen Dollar in den beiden Jahren. Da die Missionen ohnehin gehalten sind, nur den dringendsten Bedarf anzufordern, mußte die Differenz aus anderen kirchlichen Missionsmitteln beglichen werden, das heißt, andere Bedürfnisse mußten zurücktreten.

Im Jahre 1961 baten 338 Gymnasialseminare mit 26711 Schülern um Unterstützung und 93 Priesterseminare mit 3500 Studenten. Freilich könnte man einwenden, daß es auf der Erde ungefähr 400000 Priester gibt. Aber 85% von ihnen entfallen auf Europa und Nordamerika. So reichen die gegenwärtigen Priesterkandidaten in den Missionsseminaren noch nicht einmal hin zum Ersatz für die Jahr für Jahr ausscheidenden Priester ihrer Länder, geschweige denn zu einer angemessenen Vermehrung des Klerus in den Missionen.

Wer das Wort des Römerbriefs beherzigt, daß der Glaube vom Hören kommt, das Hören aber vom Wort Christi (vgl. Röm. 10, 17), der muß die Bitte um eine genügende Zahl guter Missionare wohl an die Spitze aller Anliegen stellen, und diese Missionare werden in Zukunft, wenigstens in vielen Ländern und zum größten Teil, einheimisch sein müssen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachbereich

Unsere Mitschuld am Kommunismus — Mit rund 600 Teilnehmern aus 13. Kongreß — Nationen fand im „Haus der Begegnung“ in Königstein im Taunus vom 2. bis 6. August 1963 der 13. Kongreß „Kirche in Not“ statt. Unter Leitung von Prälat Adolf Kindermann diskutierte der Kongreß, der seit 1951 alljährlich durchgeführt wird, die Frage der Mitschuld des Westens am Kommunismus. Die beim letzten Kongreß anwesende in- und ausländische Presse hatte dieses Thema angeregt. Auf einer Pressekonferenz am Eröffnungstag warnte Prälat Kindermann den Westen vor Illusionen. Nach wie vor befände sich die Kirche hinter